

»Hört mal zu, so ist's gemeint«

Ein Gespräch mit Morten Raffnsøe-Møller und Axel Honneth über »Das Recht der Freiheit«



Gedankenaustausch am Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg (von links): die Philosophieprofessoren Morten Raffnsøe-Møller und Axel Honneth mit Bernd Frye, Referent für Wissenschaftskommunikation am Forschungskolleg.

? Frye: Herr Professor Honneth, Ihr aktuelles Buch »Das Recht der Freiheit« hat einen beträchtlichen, überwiegend positiven Widerhall gefunden. Sie selbst eilen von Termin zu Termin, geben Interviews, nehmen an Podiumsdiskussionen teil. Und vor Kurzem haben Sie hier, am Forschungskolleg Humanwissenschaften, auf einem eintägigen Workshop mit Frankfurter Fachkollegen über Ihre Thesen diskutiert. Dabei hat Professor Stefan Gosepath, einer der Initiatoren, Ihr Buch als eines der wichtigsten der letzten Jahrzehnte bezeichnet. Andere Experten sehen in dem Werk »ein Ereignis in der Theoriegeschichte der Bundesrepublik« oder schlichtweg eine »phänomenale Studie« – Was überwiegt momentan bei Ihnen: Die Freude über die Aufmerksamkeit und Anerkennung oder vielleicht eine gewisse Erschöpfung?

Honneth: Eigentlich weder noch. Ich kriege jetzt im Augenblick, was einem ja selten direkt nach der Veröffentlichung eines Buches passiert, ziemlich hautnah die Reaktionen mit – das große Interesse, aber auch die Einwän-

de, die Vorwürfe, die Kritik. Im Augenblick bin ich daher eher von dem Bedürfnis erfüllt, vieles noch klarer stellen zu müssen, darauf hinzuweisen, welche Absichten ich wirklich hatte. Im Spiegel dieser Einwände – manchmal, wie ich finde, auch Missverständnisse – bin ich von dem Wunsch getrieben, es noch einmal klarer zu sagen, den Leuten gewissermaßen den Kopf zu waschen, um ihnen mit aller Deutlichkeit zu sagen, hier, das habe ich gewollt.

? Frye: Vielleicht ergeben sich ja klärende oder weiterführende Hinweise aus unserem Gespräch, an dem auch ein internationaler Wissenschaftler teilnimmt, der für einige Monate als Fellow am Forschungskolleg arbeitet und von der Universität Aarhus kommt, wo er politische Philosophie lehrt. Herr Professor Raffnsøe-Møller, Sie haben in Dänemark schon einige Studien über Axel Honneth veröffentlicht, besonders zu seinem Konzept der Anerkennung. Wie ist Ihr Eindruck vom Stellenwert des aktuellen Buches? Wird es auch international Beachtung finden?

Raffnsøe-Møller: Die Anerkennungstheorie von Axel Honneth hat ja international bereits eine große Wirkung. Und ich würde sagen, dass »Das Recht der Freiheit« in gewisser Hinsicht eine Konklusion, ein Zusammendenken verschiedener Ansätze ist, die er seit dem »Kampf um Anerkennung« verfolgt hat. Schon in diesem Zusammenhang wird das aktuelle Buch – und auch zu Recht – ein großes internationales Echo haben. Zum anderen ist es auch wichtig zu sagen, dass das Buch gegen den Mainstream der politischen Philosophie geschrieben ist. Es kann insofern der Debatte über soziale und gesellschaftliche Gerechtigkeit viele Impulse geben und auch zu einer Erweiterung dieser Diskussion beitragen.

? Frye: Sie, Herr Honneth, beginnen Ihr Buch mit einem Satz, der sich wie ein Fanal liest: »Eine der größten Beschränkungen, unter denen die politische Theorie der Gegenwart leidet, ist die Abkoppelung von der Gesellschaftsanalyse und damit die Fixierung auf rein normative Prinzipien.« Kurz skizziert lautet die Argumentation: *Zeitgenössische Gerechtigkeitstheoretiker denken meist abstrakt* – Sie sagen



»freistehend«, eine weitere Metapher wäre »am grünen Tisch« – über normative Prinzipien nach. Aber man kann ja auch in der gesellschaftlichen Praxis nachschauen, was dort praktiziert wird oder zumindest angelegt ist. Wie wär's mit folgendem Vergleich: Das Gut, das man sucht, ist Gold. Und jetzt gibt es zwei Möglichkeiten. Zum einen, man versucht es synthetisch herzustellen, im Labor. Und die zweite Möglichkeit ist, man geht raus und schürft. Und vielleicht hat man nachher einen kleinen Nugget.

Honneth: Das ist keine schlechte Beschreibung. Tatsächlich ist die Idee des Schürfens eine durchaus adäquate Übersetzung für die methodische Strategie, die ich gewählt und für die ich den Ausdruck der »normativen Rekonstruktion« verwendet habe. Das heißt, ich suche nach den bereits institutionalisierten normativen Prinzipien, die uns in Gestalt der durch sie regulierten Praktiken Hinweise darauf geben, wo wir es immanent, also innerhalb der Gesellschaft, schon mit Hinweisen auf das zu tun haben, was soziale Gerechtigkeit ausmacht. Die heute dominierende Gerechtigkeitstheorie fragt demgegenüber am grünen Tisch – aber natürlich unter Verwendung bestimmter Prozeduren oder Prinzipien –, wie die Gerechtigkeitsprinzipien beschaffen sein könnten, nach denen sich unsere Gesellschaft zu orientieren hätte. Und ich bevorzuge an dieser Stelle tatsächlich das Schürfen stark gegenüber dem Synthetisieren.

? **Frye:** Und Sie schürfen – um zunächst noch kurz im Bild zu bleiben – in drei gesellschaftlichen Sphären: in der Sphäre der persönlichen Beziehungen, des marktwirtschaftlichen Handelns und der demokratischen Willensbildung. Dabei treten nicht nur, wie Sie es nennen »Praxispotentiale« und Fortschritte zutage, die als Richtschnur für Gerechtigkeit dienen können; sondern es gibt auch, wie Sie schreiben, zahlreiche »Pathologien« und Fehlentwicklungen.

Raffnsøe-Møller: Vielleicht könnten wir einige dieser Wege und Irrwege der modernen, westlichen Gesellschaften kurz ansprechen –, und zwar jeweils mit Bezug auf eine der drei Sphären: Sie sagen über die persönlichen Beziehungen



und die Familie: »Das breite Feld persönlicher Beziehungen, von der Freundschaft bis zur Liebe, wird nun schon seit mehr als zweihundert Jahren als ein sozialer Ort begriffen, an dem sich eine besondere, schwer zu charakterisierende Form von Freiheit verwirklicht.« Nun ist die Ausgestaltung solcher Beziehungen auch von äußeren Einflüssen und Entwicklungen abhängig. Wie sehen Sie die aktuellen Rahmenbedingungen?

Honneth: Es gibt für persönliche Beziehungen auf der einen Seite sozioökonomische Voraussetzungen und auf der anderen Seite kulturell-moralische Rahmenbedingungen, die festlegen, was an Möglichkeiten, was an Denkbarem in Beziehungen überhaupt lebbar ist. Was die sozioökonomischen Bedingungen anbelangt, so haben sich diese im Rückblick über die letzten 200 Jahre erheblich verbessert. Das liegt an dem allgemeinen Trend zur sozialen, ökonomischen Besserstellung des Einzelnen. Die Klassenschranken sind einigermaßen überwunden worden, wenn auch nicht vollständig, die ökonomische Freiheit auch von Frauen ist in den letzten Jahrzehnten verbessert worden. Was die kulturellen Bedingungen anbelangt, so haben wir es auch hier insofern mit Fortschritten zu tun, als viele Tabus und viele implizite Praxisverbote gefallen sind: Freundschaften zwischen Männern und Frauen waren lange Zeit für die große Mehrheit kaum vorstellbar, homosexuelle Beziehungen waren rechtlich verboten oder kulturell tabuisiert.

In all den Arten persönlicher Beziehungen, die ich unterscheidet – Freundschaften, Intimbeziehungen und Familien – haben wir es, was die äußeren Umstände anbelangt, durchaus mir Fortschritten zu tun.

Raffnsøe-Møller: Warum sind Ihnen diese Fortschritte und die Familie überhaupt so wichtig? Man könnte ja auch sagen, das ist ein rein privater Bereich im Gegensatz zu den öffentlichen Sphären des Marktes und der demokratischen Willensbildung?

Honneth: Wenn wir über die soziale Gerechtigkeit als Ermöglichungsbedingung von Demokratie sprechen, müssen wir uns klarmachen, dass die Familie ein enorm wichtiges Element in der sozialen Demokratie bildet. In ihr werden, wenn es gut geht und wenn die Familie fortentwickelt genug ist, all





Flexibilisierungsdruck die Ausübung dieser Freiheitspraktiken in der Familie untergraben.

? Frye: Sie sprechen von der Familie auch als »Keimzelle« mit grundlegendem Einfluss auf die anderen Bereiche und Sphären. Andererseits scheint gerade Ihre Sicht auf die Familie Anlass für Kritik zu sein. In einer weitgehend positiven Besprechung ist zum Beispiel von einer »Sehnsucht nach Idealisierungen« die Rede. Und in der FAZ fordert Sie eine Journalistin auf, den »Elfenbeinturm« zu verlassen. In dem Artikel werden Sie mit den Worten zitiert, dass »gewachsene Scheidungsraten per se nichts Negatives« seien, »sondern immer auch Gesundheitsprozesse«. Und die Autorin kommentiert: »Herr Honneth, möchte man ihm aufmunternd zurufen, treten Sie vor Ihre Türe, sehen Sie sich um und fragen Sie die vielen Scheidungskinder, ob sie der »Gesundungsprozess« ihrer Eltern glücklich macht.«

Honneth: Die Dame hat, muss man dazu sagen, nur ein Interview von mir gelesen ...

? Frye: ... das war im »Philosophie Magazin« ...

Honneth: ... und in das Buch hat sie wohl nie hineingeschaut. Zunächst bleibe ich bei der These, dass gewachsene Scheidungsziffern auch ein Hinweis darauf sein können, dass die normativen Ansprüche an das, was Ehe ausmachen, was Familie ausmachen soll, gewachsen sind. Während man

die Gesinnungen eingeübt, all die demokratischen Praktiken bereits ausgeübt, die dann in anderen Sphären auf einer höheren Stufe der Verallgemeinerung weiterpraktiziert werden. Im Geiste Hegels könnte man sagen, dass die innerlich demokratisierte Familie eine der großen Bildungskräfte all der Gewohnheiten und Fähigkeiten darstellt, die eine moderne Demokratie von ihren Bürgerinnen und Bürgern verlangt. Und tatsächlich scheint es mir richtig, dass sich besonders die soziokulturellen Verhältnisse in den Familien, entgegen manchen pessimistischen Diagnosen, erheblich verbessert haben: Die Väter sind stärker ein-

bezogen in die Kindererziehung, wie es in den Untersuchungen zu den »neuen Vätern« deutlich wird, die wir am Institut für Sozialforschung durchgeführt haben. Die Gleichstellung in der Familie zwischen Mann und Frau ist enorm gewachsen, auch die Kinder sind viel stärker als diskursive Partner in das Familienleben einbezogen als früher. All das hat die soziokulturelle Entwicklung der Familie im Sinne der Herausbildung eines Elements demokratischer Sittlichkeit wesentlich verbessert. Aber ihr stehen heute paradoxerweise die sozioökonomischen Verhältnisse massiv entgegen, weil sie durch den enormen Mobilisierungs- und

Die Interviewpartner



Prof. Dr. Axel Honneth, 62, trat 1996 die Nachfolge von Jürgen Habermas am Institut für Philosophie der Goethe-Universität an. Darüber hinaus ist er seit 2001 Direktor des renommierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Honneth gehört

zu den Hauptantragsstellern und Mitgliedern des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« an der Goethe-Universität. Seit Herbst 2011 lehrt er außerdem am Department of Philosophy an der Columbia University in New York. Der gebürtige Essener, der 1992 bis 1996 politische Philosophie an der Freien Universität Berlin lehrte, war in den 1980er Jahren Hochschulassistent bei Habermas an der Universität Frankfurt, wo er sich mit seiner Studie »Kampf um Anerkennung.

Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte« habilitierte. Im Anschluss war Honneth, der Philosophie, Soziologie und Germanistik in Bonn, Bochum und Berlin studiert hatte, »Fellow« am Berliner Wissenschaftskolleg. Er lehrte und forschte in der Folgezeit in Konstanz, Berlin und an der New School for Social Research in New York. Der bekennende Bob-Dylan-Fan gilt als einer der wichtigsten deutschen Philosophen der Gegenwart. Besonders mit seinem »Kampf um Anerkennung« erwarb er sich auch eine hohe internationale Reputation.

Prof. Dr. Morten Raffnsøe-Møller, 50, lehrt Sozialphilosophie und Politische Philosophie an der Universität Aarhus. Er ist jeweils Co-Direktor des dänischen



Forschungsprogramms »Future Humanities – Human Futures« und der Forschungsinitiative »Leadership, performance management and performance measurement in organisations of the Knowledge Society« (Universität Aarhus). Zu seinen Schwerpunkten gehören der Deutsche Idealismus (und hier vor allem Hegel) und die Kritische Theorie. Gefördert durch die Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung war Raffnsøe-Møller von September 2011 bis Anfang Februar 2012 Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften. Hier arbeitete er vor dem Hintergrund einer Analyse historischer Solidaritätsmodelle seit der Französischen Revolution und normativer Theorien der Neueren Frankfurter Schule an einem aktuellen Begriff von Solidarität. Der dänische Philosoph bezieht sich bei seinen Forschungen zur Solidarität insbesondere auch auf Studien der Frankfurter Philosophen Jürgen Habermas, Axel Honneth und Rainer Forst.

früher in jedes mickrige Verhältnis und in jede miese Ehe eingewilligt hat und sie nicht mehr hat verlassen wollen oder können, ist man heute durchaus fähig zu sagen: Nein, das war eine Fehlentscheidung. Was die Kinder anbelangt, von denen ich viel spreche – vom Kindeswohl und von Schädigungen, die diese Entwicklung bewirken kann –, so muss man sagen, dass enorm viel davon abhängt, ob nach einer Scheidung die Eltern weiterhin kooperieren, ob sie weiterhin ein Bezugspaar für das Kind oder die Kinder darstellen wollen. Und hier sprechen alle Zahlen, die ich kenne – und um diese Zahlen habe ich mich wirklich bemüht – dafür, dass in den letzten zwei, drei Jahrzehnten die Bereitschaft Geschiedener enorm gestiegen ist, nach der Scheidung die Betreuung der Kinder gemeinsam fortzusetzen.

Raffinø-Møller: Im Gegensatz zu der Sphäre der persönlichen Beziehungen sehen Sie den aktuellen Zustand des marktwirtschaftlichen Handelns vorwiegend negativ. Sie schreiben, es erscheine »heute im allgemeinen wohl eher als abwegig, das System des marktvermittelten Wirtschaftshandelns als eine Sphäre sozialer Freiheit zu begreifen«. Und Sie stellen sich auch die Frage, wie hier eine normative Rekonstruktion »fündig werden« solle. Wäre es da nicht konsequent, sich von der Idee immanenter Wertgrundlagen der Marktwirtschaft zu verabschieden?

Honneth: Das hängt davon ab, wie man diese lange Phase nach der Institutionalisierung des kapitalistischen Marktes interpretiert. Ich glaube, es wäre fatal – und einige meiner marxistischen Kollegen neigen dazu –, so zu tun, als habe sich dieser Markt in den letzten 200 Jahren nicht sehr grundsätzlich gewandelt. Der gegenwärtige Zustand des Marktes, der miserabel ist, weil er in hohem Maße entgrenzt, sich selbst überlassen ist und staatlich kaum reguliert wird, wird in dieser Interpretation zurückprojiziert in die letzten 200 Jahre. Und es wird so getan, als handele es sich dabei um die Durchsetzung eines einzigen Gesetzes der Subsumtion unter das Kapital. Das scheint

Buchtip: Neue Begründung der Gerechtigkeitstheorie als Gesellschaftsanalyse

Im Sommer 2011 ist die umfassende Monografie »Das Recht der Freiheit« des Frankfurter Philosophen Axel Honneth im Suhrkamp Verlag erschienen. Seitdem findet das Buch sowohl in der Fachwelt als auch in den Medien eine überaus große Resonanz und regt zu teilweise kontroversen Diskussionen an.

Im Geiste von Hegels Rechtsphilosophie und unter Anerkennungstheoretischen Vorzeichen geht Honneth in dem zentralen Kapitel der Frage nach, wie in konkreten gesellschaftlichen Bereichen die Prinzipien individueller Freiheit generiert werden, die die Richtschnur für Gerechtigkeit bilden können. Unterschieden werden die Bereiche der persönlichen Beziehungen, des marktvermittelten Wirtschaftshandelns und der politischen Öffentlichkeit.

Das Ziel des Buches ist ein höchst anspruchsvolles: die Gerechtigkeitstheorie als Gesellschaftsanalyse neu zu begründen. »Das Recht der Freiheit« gilt als »Ereignis in der Theoriegeschichte der

Bundesrepublik« (Die Welt), als »großer Wurf« (Süddeutsche Zeitung) und »imposantes Werk« (Deutschlandradio Kultur) mit einer »eindrucksvoll dichten Rekonstruktion der gesamten Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts« (Die Zeit). Honneths Leistung gleiche dabei einer »schwierigen Klettertour«, er »versteigt sich gelegentlich in steilen Felswänden und macht Umwege, aber er stürzt nie ab und erreicht die Gipfel« (tageszeitung).



Axel Honneth

Das Recht der Freiheit
Berlin 2011,
Suhrkamp Verlag,
ISBN 978-3-518-
58562-7,
628 Seiten,
34,90 Euro.

mir aber historisch vollkommen falsch, ja fatal zu sein, weil man sich jeder Chance begibt, sich mit starken und immanenten Argumenten für eine nachhaltige Verbesserung und Einhegung des Marktes einzusetzen. Wenn man die letzten 200 Jahre Revue passieren lässt, haben wir es mit vielen erkämpften Verbesserungen innerhalb der kapitalistischen Marktwirtschaft zu tun: mit sozialpolitischen Maßnahmen, die gewisse ökonomische Absicherungen garantierten, mit einer über einen langen Zeitraum hinweg wachsenden Mitbestimmung der Arbeitnehmer über ihr Schicksal innerhalb der Betriebe und der Arbeitsgesellschaft, mit der Etablierung starker Gewerkschaften, die nicht nur Interessenorgane, sondern moralische Sozialisationsagenturen darstellten. Das heißt, es gab einen zwar unterbrochenen, aber auf Dauer doch kontinuierlichen – das ist ja der Leitfaden, an dem ich versuche, mir das klarzumachen – Prozess der allmählichen Vergemeinschaftung des Marktes, für den typisch war, dass sich die individuellen Teilnehmer zu kollektiven Akteuren

zusammenschlossen, die natürlich nicht ihre Interessenperspektive aufgaben, aber diese doch stärker unter Berücksichtigung der Interessen aller anderen Beteiligten formulieren mussten.

? Frye: Sie setzen also weiterhin auf immanente normative Grundlagen des Kapitalismus, auf das, wie Sie es nennen, »Versprechen« des Marktes auf Teilnahme und Befriedigung der Bedürfnisse aller Beteiligten durch Arbeit, Austausch und Konsum?





Honneth: Ich versuche die Leitlinie, die ich über die letzten 200 Jahre herausgearbeitet habe, auch für die Gegenwart beizubehalten, um auf diesem Wege deutlich zu machen, dass die aktuellen Rückschläge erst einmal wettgemacht werden müssen, bevor man das Projekt einer weiteren Vergemeinschaftung des Marktes weiterverfolgt. Man kämpft heute, was den Markt anbelangt, mit dem Rücken zur Wand. Nur wäre es die falsche Konsequenz zu sagen, wir nehmen das als ein immer gleiches System wahr, auf das wir gar keinen Einfluss haben, und denken nur noch an die großen revolutionären Veränderungen von außen. Das scheint mir im Augenblick weder realisierbar noch besonders hilfreich und in irgendeiner Weise politisch sinnvoll.

? Frye: Gleichwohl ergibt Ihre Analyse des gegenwärtigen, real existierenden politischen Geschehens viele kritische Befunde, die zum Teil wiederum daraus resultieren, dass der Staat den Markt nicht genügend »einhegt«. Und Ihr Unbehagen scheint noch in dem Maße zu wachsen, in dem die Staaten an Bedeutung verlieren.

Honneth: In den letzten 20 bis 40 Jahren haben wir es mit massiven Souveränitätsverlusten des Nationalstaates zu tun und insofern auch mit einer starken Ausfransung dieses nationalen Rahmens demokratischer Öffentlichkeit. Deswegen drängt sich heute die Frage auf: Was kann an die Stelle der politischen Kultur treten, die einmal die Bedingung für die Einbeziehung in die öffent-

liche Willensbildung dargestellt hat? Meine Grundüberzeugung ist zunächst die, dass etwas an diese Stelle treten muss, sonst haben wir es nicht mehr mit Demokratien zu tun, die ja von der Motiviertheit ihrer Bürgerinnen und Bürger zur aktiven Mitwirkung leben. Keine Demokratie, so ließe sich auch sagen, ohne vitale Öffentlichkeit, die ihrerseits wiederum von einer Kultur der sozialen Freiheit lebt. Also stellt sich die Frage: Wie könnte eine postnationale Öffentlichkeit beschaffen sein? Es müsste zum Beispiel so etwas existieren wie eine die nationalstaatliche Öffentlichkeit übergreifende qualitative Presse, die Diskussionen zwischen den verschiedenen Diskursgemeinschaften in Gang setzen könnte. Die deutsche Bevölkerung nimmt im Augenblick noch keinen lebhaften Anteil an den Vorgän-



gen in Spanien, in Irland oder in Norwegen. Und das ist umgekehrt genauso. Ein erster Schritt wäre es mithin, den Druck auf unsere Medien zu erhöhen, ein europäisches Format überhaupt erst zu gewinnen. Unsere Tagesschauen sind aber weiterhin im Wesentlichen nationale Veranstaltungen, eigentlich aber müssten sie europäische Informationsmedien bilden.

Raffnsøe-Møller: Die Presse gehört für Sie zu den Bedingungen einer demokratische Öffentlichkeit, die Sie in Ihrem Buch aufzählen. Insgesamt scheinen Sie dabei sehr skeptisch zu sein, was eine gelingende Teilnahme an öffentlicher Beratung und Willensbildung angeht. Ganz und gar pessimistisch sind Sie aber dann doch nicht. Sie verweisen im Ausblick-Kapitel auf gemeinsame europäische Wertbestände, die ja vielleicht Ressourcen für eine Transnationalisierung der politischen Sphäre sind.

Honneth: Ja, richtig. Ich versuche, dem Buch am Ende noch eine performative Wende zu geben, indem ich sage: Wer sich diese ganzen Kämpfe jetzt vor Augen geführt hat, der wird feststellen, die waren eigentlich von Anfang an schon transnational. Es ist ja interessant, dass beispielsweise die französische Commune in Deutschland genauso spontan und genauso schnell rezipiert wurde wie in England oder in Italien. Das heißt, wir haben eine bestimmte Kette von Ereignissen und von sozialen Kämpfen, die von Anfang an eine europäische Dimension haben. Insofern meint performative Wende: Wer sich dieser historischen Kämpfe, dieses schwierigen Fortschrittsweges versichert hat, der wird feststellen müssen, dass wir schon immer dabei waren, eine europäische Öffentlichkeit auf der Grundlage der normativen Versprechen unserer Institutionen zu stiften, dass es heute aber einer viel stärkeren reflexiven Wendung auf diese Gemeinsamkeiten bedarf. Wir haben eine gemeinsame Geschichte, gemeinsame Erinnerungen an normative Rückschritte und moralische Verbesserungen, an Niederlagen und Siege im Kampf um die Verwirklichung der uns gemeinsamen Freiheitsversprechen. Insofern sind die Chancen da. ♦



Abonnement FORSCHUNG FRANKFURT

FORSCHUNG FRANKFURT, das Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität, stellt dreimal im Jahr Forschungsaktivitäten der Universität Frankfurt vor. Es wendet sich an die wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit und die Mitglieder und Freunde der Universität innerhalb und außerhalb des Rhein-Main-Gebiets.

- Hiermit bestelle ich FORSCHUNG FRANKFURT zum Preis von 15 Euro pro Jahr einschließlich Porto. Die Kündigung ist jeweils zum Jahresende möglich.
- Hiermit bestelle ich FORSCHUNG FRANKFURT zum Preis von 10 Euro als Schüler- bzw. Studentenabo einschließlich Porto (Kopie des Schüler- bzw. Studentenausweise lege ich bei).

Name Vorname

Straße, Nr. PLZ, Wohnort

(nur für Universitätsangehörige:) Hauspost-Anschrift

Datum Unterschrift

Widerrufsrecht: Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von zehn Tagen schriftlich bei der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Vertrieb FORSCHUNG FRANKFURT, widerrufen kann und zur Wahrung der Frist die rechtzeitige Absendung des Widerrufs genügt. Ich bestätige diesen Hinweis durch meine zweite Unterschrift.

Datum Unterschrift

- Ich bin damit einverstanden, dass die Abonnementsgebühren aufgrund der obigen Bestellung einmal jährlich von meinem Konto abgebucht werden.

Konto-Nr. Bankinstitut

Bankleitzahl Ort

Datum Unterschrift

- Ich zahle die Abonnementsgebühren nach Erhalt der Rechnung per Einzahlung oder Überweisung.

Bitte richten Sie Ihre Bestellung:
An den Präsidenten der
Johann Wolfgang Goethe-Universität
»FORSCHUNG FRANKFURT«
Postfach 11 19 32, 60054 Frankfurt